Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige, mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark, mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennnige. Stettin, Kirchplatz Nr. 3.
Redaktion, Druck und Verlag von R. Graßmann, Sprechstunden nur von 12 bis 1 Uhr

Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe. Freitag, den 13. April 1883. Nr. 170.

Deutschland.

Berlin, 12. April. Die „Germania" bezweifelt, daß die angeblich bevorstehende kirchenpolitische Vorlage ein Ergebniß der Verhandlungen mit der Kurie sei; sie bemerkt zu der bezüglichen Angabe der „N. Pr. Ztg.":

„Was die Antwort auf die letzte preußische Note angeht, so ist es nicht geradezu unmöglich, daß sie j e t z t eingetroffen sei; aber „vor einiger Zeit" hat sie, wie wir aus inneren und äußeren Gründen schließen können, noch n i c h t vorgelegen. Jedenfalls haben die von der Kurie gegebenen „Erläuterungen" bei der Konzeption der kirchenpolitischen Vorlage noch k e i n e Berücksichtigung finden können."

Auch an der Richtigkeit der Mittheilung der „N. Pr. Z.", daß die Vorlage „hauptsächlich auf die Entfernung derjenigen Strafbsteimmungen aus den Maigesetzen gerichtet sei, welche das Lesen der Messe und das Spenden der Sakramente betreffen", scheint das klerikale Blatt zu zweifeln, denn es bemerkt, daß es die Verantwortung dieser Inhaltsangabe der „N. Pr. Z." überlasse. — Die „Nordd. Allg. Ztg." begnügt sich, die Mittheilungen der verschiedenen Blätter über die bevorstehende Vorlage wiederzugeben.

— Wie auswärtigen Blättern gemeldet wird, theilte im Bundesrath der Minister Scholz mit, die Verhandlungen wegen Abschlusses eines Handels- und Schifffahrtsvertrages mit Italien seien eröffnet. Die Reichsregierung hoffe, daß vor Ablauf der Kündigungsfrist, am 30. Juni, die Verständigung erfolgt sein werde.

— Wie die „Frankf. Ztg.", der wir die Verantwortung dafür überlassen, aus Baden-Baden erfahren haben will, wurden die Kaiserin von Oesterreich sowie ihr Begleiter schon vier Mal mit Steinen geworfen und getroffen, als sie spazieren ritten. Es fand dies an vier ganz verschiedenen Stellen statt. Es sollen Knaben gewesen sein, welche die Kaiserin thätlich insultirten.

— Die „Mecklenb. Anzeigen" veröffentlichen heute folgendes Bulletin über das Befinden des Großherzogs von Mecklenburg-Schwerin:

Schwerin, 11. April. Im Verlauf des gestrigen Tages ließ sich das Vorhandensein einer Entzündung von nicht beträchtlichem Umfang in der rechten Lunge nachweisen. Das Fieber hält sich auf mäßiger Höhe, der Husten ist von keiner Bedeutung, der Umfang der entzündeten Partie hat seit gestern Abend nicht zugenommen. Der Kräftezustand des hohen Patienten ist bis jetzt durchaus befriedigend. Dr. Mettenheimer.

— Ueber den Nihilistenprozeß in Petersburg wird dem „Berl. Tagebl." vom 10. d. weiter gemeldet:

Nach einer Pause um 4 Uhr begann gestern noch die Befragung der Angeklagten, welche hierzu einzeln in den Saal geführt wurden. Zuerst Steffanowitsch. Er versucht die Gründe auseinanderzusetzen, die ihn bewogen, sich der Partei der Terroristen anzuschließen.

Der Präsident unterbricht ihn, da dies nicht zur Sache gehörig sei.

Betreffs der Tschigirinschen Bauernaffaire behauptet Steffanowitsch, er habe gar keinen Bauernaufstand inszeniren wollen, weil er überzeugt gewesen, daß Revolten resultatlos verlaufen müßten. Wohl aber sei seine Absicht gewesen, eine große Demonstration gegen die Regierung in Szene zu setzen, um darzuthun, in welcher schrecklichen ökonomischen Lage die Bauern sich befänden.

Als Beweis für seine Absicht führt Steffanowitsch an, daß, obgleich die Bauern-Drushina bereits tausend Köpfe gezählt habe, nur zwei Piken (als Waffe) für dieselbe angefertigt wurden.

Außerdem fügt Steffanowitsch hinzu, daß ohne sein Zuthun, bereits vor seinem Erscheinen, unter den Bauern das Gerücht verbreitet gewesen sei, daß der Kaiser Alexander II. f ü r, der Thronfolger und der Senat aber g e g e n die Bauern gewesen seien.

Der Angeklagte Gratschewsky wird hereigeführt und befragt. Er stellt in Abrede, daß er an dem Attentate am 1. (13.) März 1881, weder an dem ausgeführten Bomben-, noch an dem beabsichtigten Minenattentat (Kobosews) theilgenommen habe. Er sagt: Er bekenne sich zwar als Theilnehmer an anderen wichkigen Unternehmungen, er müsse dessen ungeachtet aber die Ehre der Theilnahme an den vorerwähnten Unternehmungen zurückweisen, so schmeichelhaft diese Theilnahme auch für ihn gewesen sein würde. Er habe damals vollauf mit der Leitung der geheimen Druckerei zu thun gehabt, welche, zufolge einer Katastrophe, von den übrigen Unternehmungen gesondert werden mußte.

Betreffs des unter der steinernen Brücke und in der Mine Kobosews gefundenen Dynamits betont Gratschewsky, daß es zwei verschieden zusammengesetzte Sorten gewesen sind, was der als Expert hinzugezogene General Fedorow denn auch bestätigt.

Auch der nunmehr in den Saal hineingeführte Angeklagte Bogdanowitsch (alias Kobosew) bestätigt die Aussagen Gratschewskys, indem er erklärt, daß das Dynamit sowohl, wie die Sprengbomben zum März-Attentat nicht von Gratschewsky herrührten, sondern von Kibaltschitsch, Suchanow und Issajeff hergestellt wären. (So wurde auch bisher allgemein angenommen, jedoch durch die Vorverhöre, sowie Aussagen eines gewissen Merkulow soll Gratschewsky als eigentlicher Bombenanfertiger erkannt sein.)

Bogdanowitsch bestreitet, daß er sich bestürzt gezeigt, als damals die Polizei in der Käsebude erschienen war. Er giebt nur zu, daß er ein momentanes Erschrecken gezeigt, dessen Ursache aber nicht Furcht für die eigene Person gewesen, sondern die Besorgniß für zwei seiner Genossen, welche damals gerade im Minengang gearbeitet hätten. — Er erklärt, die Minenarbeit sei unausgesetzt Tag und Nacht fortgesetzt worden, und zwar stets von zwei Personen zugleich. Im Laufe von 24 Stunden lösten sich die Arbeitenden zweimal ab.

Heute (am zweiten Sitzungstag) setzte Bogdanowitsch in sehr langer Rede die Zwecke und das Streben seiner Partei (der Terroristen), zu deren Entstehung Wera Sassulitsch den Grund gelegt, auseinander. Sie habe dies gethan, indem sie durch den Schuß auf General Trepow als Rächerin gegen die Willkür der Regierungsorgane aufgetreten sei. Die Terroristenpartei, so versichert Bogdanowitsch schließlich, wolle nicht die Regierungsgewalt vernichten, sondern strebe nur die Herstellung wirklich geordneter Verhältnisse an.

— Wie die „C. T. C." aus Kopenhagen von heute meldet, erklärt der Folkething-Ausschuß in seinem Bericht über die rechtliche Stellung der dänischen Unterthanen im Auslande, daß, obgleich die Versicherung des deutschen Gesandten, wonach die am 7. Januar d. J. gegen die Dänen in Nordschleswig erlassene Verfügung auf keiner feindseligen Gesinnnng gegen Dänemark beruhe, anzuerkennen sei, dieselbe doch nicht den geltenden völkerrechtlichen Bestimmungen entspreche.

— Im englischen Parlament hat wie bekannt der Freidenker Bradlaugh durch seine Weigerung, als Mitglied für Nordhampton den vorgeschriebeneu Eid mit der Anrufung Gottes zu leisten, die Frage wegen Abäuderung des bisherigen Eides auf die Tagesordnung der politischen Diskussion gebracht. Seit der ersten Session des gegenwärtigen Parlaments im März 1880 hat diese Frage das Unterhaus immer von Neuem beschäftigt. In dieser Session hat die Regierung eine Bill eingebracht, welche es in das Ermessen jedes Parlamentsmitgliedes stellen will, den Eid abzulegen oder an dessen Stelle eine Angelobung (affirmation) zu machen. Anfangs schien es, als ob diese Bill Aussicht auf Annahme hätte, mittlerweile hat sich dieselbe jedoch bedeutend verringert, da sich die Petitionen aus allen Kreisen der Bevölkerung mehren, welche eine Verwerfung der „Angelobungsbill" verlangen. Nach dem bestehenden Recht ist Jedermann, welcher ungesetzlicher Weise an den Sitzungen und Abstimmnngen des Parlaments betheiligt, der gerichtlichen Verfolgung ausgesetzt und hat für jede unbefugte Abstimmung eine Strafe von 500 Pfd. Sterl. zu zahlen. Bradlaugh hat wiederholt im Unterhause gestimmt, obwohl er als Eidverweigerer kein Recht hatte, einen Sitz im Parlament einzunehmen. Mr. Newdegate, konservatives Mitglied für Nordwarwick, ließ in Folge dessen durch einen Mr. Clarke Bradlaugh vor Gericht belangen und das Mitglied für Northampton wurde in den verschiedenen Instanzen zur Zahlung von fünfhundert Pfund Sterling als Strafe für jede Abstimmung verurtheilt, insgesammt also zu einer Summe von einigen hunderttausend Pfund. Bradlaugh legte gegen dieses Erkenntniß beim Oberhause, als der höchsten Instanz Berufung ein. Die Lords haben nun die Urtheile der anderen Gerichte verworfen, indem sie den Ausführungen des Lordkanzlers beitraten, welcher den Wortlaut der angezogenen Bestimmungen des betreffenden Statuts im Gegensatz zu den früheren Richtern dahin auslegte, daß nur die Krone das Recht zur Verfolgung eines Uebertreters jener Gesetzesbestimmung und zur Einziehung der erkannten Strafsumme habe; denn das fragliche Vorgehen verletzte nicht die Interessen irgend eines Individuums, sondern die der Krone, und diese allein sei berechtigt, eine Verfolgung einzuleiten. Die Kläger sind daher nicht nur mit ihrer Klage abgewiesen, sondern auch zur Tragung der sich auf einige Tausend Pfund Sterling belaufenden Kosten verurtheilt worden. Bradlaugh, der sich selbst vertrat, und dessen staunenswerthen juridischen Kenntnisse, sowie die Art und Weise, wie er seine Sache führte, selbst von dem Lord Oberrichter öffentlich anerkannt wurden, liquidirt über 2000 Pfund Sterling Kosten, die ihm auch zuerkannt werden dürften.

Danzig, 12. April. Der Weichsel-Eisgang darf nunmehr in der Hauptsache als beendigt angesehen werden. Die Eisstopfung bei Thorn ist jetzt bis auf die an den Ufern zurückgebliebenen Reste verschwunden und die Wasserstraße von Warschau

---

Feuilleton.

Bilder aus dem Irrenhause.

Von Karoline v. Scheidlein-Werrich.

Ein Marmorherz.

Ich habe im Irrenhaus zu B.-P. und auch in dem großen Irrenhause Welt viel ergreifende Szenen und mitleiderregende Gestalten gesehen, ohne die Fassung zu verlieren; aber das Wesen, welches mir in dem erstgenannten Asyl begegnete, erfüllte mich mit einem Grauen, dessen Erinnerung mir noch nach so vielen Jahren die Brust beengt und das Herz krampfhaft erbeben macht.

Es war eine weibliche Gestalt, die aus Dämmerungsschatten und Spinngewebe geformt zu sein schien; so grau und unhaltbar für das Auge erschien sie. Schneeweißes Haar flatterte wild um ein aschfahles Antlitz, aus dem ein Paar glühende Augen unstät wie Irrlichter leuchteten.

Ein enganliegendes Gewand von der Farbe, oder vielmehr Farblosigkeit ihres Gesichts, ließ ihre lange, hagere Gestalt so unglaublich dünn erscheinen, daß man bei jeder ihrer Bewegungen fürchtete, sie werde zusammenknicken und brechen, wie ein Rohr im Sturme. Ihr Gang war eigenthümlich schwankend; sie sah aus, wie ein vom Nachtwind geschaukelter Nebelstreif, der sich jeden Augenblick auflösen und in Nichts zerfließen konnte.

Als sie mich bemerkte, streckte sie mir die Hand bittend entgegen, und ihre bleichen Lippen bewegten sich zu Worten, die ich zwar nicht verstand, die aber, durch die Handbewegung erläutert, offenbar eine Bitte um ein Almosen bedeuteten. Ich reichte ihr eine Silbermünze, welche sie ansah, umwendete und mir dann mit den Worten zurückgab: „Bitte, die Münze hat ein Loch, wollen Sie mir eine andere geben?" Ich erfüllte ihr Verlangen und sie sprach weiter: „Ich bin sehr arm, man hat mich ausgeraubt. Ich bin alt und leide an einer unheilbaren Krankheit."

„Was fehlt Ihnen denn?" fragte ich von Mitleid bewegt.

„Ein Herzleiden: Ich habe ein Marmorherz."

Ein unüberwindliches Grauen erfaßte mich bei diesen Worten. Sie sprach wahr: Ein Marmorherz ist unheilbar!

Es liegt mir so schwer in der Brust, wie Zentnerlast," fuhr die Unheimliche fort, „und drückt mich beinahe zu Boden. Wenn doch der Räuber das Herz genommen hätte; aber es war ihm zu schwer, der Strick wäre gerissen; er hätte es nicht forttragen können. Aber ich bin so alt und arm, und bitte um ein Almosen!"

Ich gab ihr neuerdings das durchlöcherte Geldstück und sie gab es mir wieder mit der Bitte zurück, es gegen ein anderes umzutauschen. Da kam ein junges Frauenzimmer, in helle Farben gekleidet, mit lachendem Gesicht daher, und sprach vorwurfsvoll zu der Bleichen: „Schon wieder gebettelt, pfui, sie macht uns Schande!"

„Ich bin so alt und arm, habe ein Herzleiden," wiederholte diese mit leiser, klagender Stimme.

„Herzleiden," rief das junge Frauenzimmer, lachend zu mir gewendet, „behauptet, sie hätte ein Marmorherz! Ich bin nicht so hartherzig, mein Herz ist weich, als ob es aus Pfefferkuchen wäre!"

Sie hüpfte lachend davon. Die Kranke mit dem Marmorherzen aber glitt schnell und geräuschlos wie ein Schatten weiter; der Professor X. erschien am Anfang des Korridors.

„Sie haben das Marmorherz gesehen, eine unserer interessantesten Unheilbaren, und ein Opfer der unsinnigsten, unnatürlichsten aller Leidenschaften, des Geizes. Sie haben ihr wohl ein Almosen gegeben?"

„Eine Kleinigkeit, nicht der Rede werth."

„Sollten Sie glauben, daß diese Frau, die so eindringlich ihre Noth klagt, reicher ist, als wir Beide, Sie und ich zusammengenommen, und daß sie ihre einzige Tochter in Noth und Elend verschmachten ließ?"

„Sie erzählte mir, sie sei beraubt worden; doch das ist wohl nur ein Wahn?"

„Es ist kein Wahn, und dieser Verlust, obwohl ihr noch ein bedeutendes Vermögen geblieben, hat der Frau, die ungebeugt und kalt beim Tode ihrer einzigen Tochter blieb, den Verstand gekostet; obwohl jeder Geizhals schon von Hause aus ein halber Wahnsinniger ist und eher ins Irrenhaus gehört, als viele unserer anderen Insassen. Doch ich muß Ihnen wohl die Geschichte der Frau mit dem Marmorherzen erzählen, damit ich selbst nicht in Ihren Augen als Marmorherz erscheine."

„Sie sind ein Engel, Herr Professor!" konnte ich mich nicht enthalten, zu rufen.

Der Gelehrte erzählte mir nun in kurzen, gedrängten Worten die Geschichte, welche ich nun umständlich und ausführlich wiedergebe:

Mein Amt als Cicerone ist ein trauriges; denn wiederum muß ich den geehrten Leser in ein Gemach führen, in dem Krankheit und Kummer ihre bleibende Stätte genommen haben. Diesmal ist ihr Opfer ein Weib, eine Mutter, die ungeachtet alles vergangenen und gegenwärtigen Elends, dem Tode nicht in die Augen zu schauen wagt, weil ein einziges Kind, ein Töchterchen, an ihrem Lager weilt und weint, das sie nicht mitnehmen kann in das schützende Asyl des Grabes.

Die Mutter und ihr Kind besprechen einen Gegenstand, über den offenbar eine Meinungsverschiedenheit zwischen ihnen herrscht.

„Geh' nur, Toni," sprach die Kranke, „es ist ja Deine Großmutter, die Du lieben und verehren sollst, und die Dich gewiß gut aufnehmen und reich beschenken wird."

„O Mama," rief das kleine Mädchen, „schicke mich zu wem Du willst; nur nicht zur Großmutter!"

„Wir haben aber Niemanden in der Stadt, Niemanden in der Welt als sie, der uns helfen könnte. Die gute Aimée erwirbt ihr Brod durch Lektionen, Onkel Fritz, der uns gern geben möchte, hat selber nichts — Großmutter aber hat —"

„Ein hartes Herz," unterbrach sie die Kleine heftig. „War ich nicht schon oft bei ihr, habe ich ihr nicht von unserer Noth erzählt, und daß Du, die, wie der Armenarzt sagt, sich gut nähren sollte — Hunger und Kälte leidest? Was sagte sie: Weißt Du, mein Herzchen, geh nur ruhig nach Hause, Du könntest das Geld verlieren, welches ich Deiner Mutter sende. Ich bringe es ihr morgen selbst. Ist sie gekommen?"

„Sie ist vielleicht krank geworden, und verhindert, zu kommen."

„Und," rief das kleine Mädchen, indem eine dunkle Röthe seine Wangen überzog — „war sie auch verhindert, mir das Stückchen Brod zu geben, um das ich sie, von Hunger getrieben, bat? Der Brodlaib lag auf dem Kasten, und Großmutter, die vielleicht glaubte, ich sehe ihn nicht, sagte, sie habe kein Brod im Hause? Wenn Du mir befiehlst, so werde ich in Deinem Namen bitten, aber lieber will ich mir die eigene Zunge im Mund abbeißen, als daß ich eine Bitte für mich ausspreche."

(Fortsetzung folgt.)

bis Plehnendorf so ziemlich eisfrei. Bei Warschau ist das Wasser auch gestern um einige 20 Zentimeter gefallen. Bei Thorn fällt das Wasser ebenfalls. Die dortige versandete Hafeneinfahrt wird wieder ausgebaggert und das Ufer von den aufgetriebenen Eisschollen gesäubert. Bei Plehnendorf hat nach den heutigen Nachrichten das Eistreiben gänzlich aufgehört. Das auf der Nehrung stationirte Pionier-Kommando soll nun auch zurückberufen werden, da die Bewohner der militärischen Hülfe nicht mehr bedürfen und zur Wiederinstandsetzung der Durchbruchsstellen in den benachbarten Ortschaften genügende Arbeitskräfte vorhanden sind. Wie der „Danz. Ztg." berichtet wird, ist die durch die Weichsel angerichtete Zerstörung, wenn auch nicht vollständig abschätzbar, eine gewaltige. Die Wohnhäuser sind überall zerklüftet, verschieft; Schornsteine, Keller, Oefen eingestürzt; das Land versandet, viele Morgen ganz verschwunden, Gräben gefüllt, Länder in Gräben verwandelt. Dabei Stroh, Heu, Kellervorräthe, Kleider durchnäßt, verdorben. Die ärmeren Leute haben wegen des Offenhaltens der Weichsel für die von November an künstlich abgetriebenen Eisschollen weder in der See noch in der Weichsel irgend wie mit Erfolg fischen können; die Besitzer hatten große Heu-, Stroh-, Getreidevorräthe in den Gehöften, da sie bei der Winterszeit von November an nicht nach Danzig über die Weichsel mit Lastfuhren kommen konnten; jetzt haben die Fluthen die Hoffnungen durch Durchnässen, Wegschwemmen vernichtet. Gegen 2000 Leute in 9 Ortschaften sind in großer Bedrängniß und es fehlen selbst bei den Ackerwirthen die Vorräthe. So groß ist aber doch an manchen Stellen das Elend, daß man die ertrunkenen Kühe noch nach 1—2 Tagen zu genießen gesucht hat.

Ausland.

Paris, 11. April. Anläßlich der neulichen Ausführungen der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung" veröffentlicht Cassagnac im „Pays" einen Artikel, in welchem er gegen die Auffassung protestirt, daß die Monarchie in Frankreich zu einer kriegerischen Politik genöthigt sein würde, um inneren Schwierigkeiten zu entgehen. Speziell das Kaiserreich würde absolut friedlich sein, und wenn es auch durch Mittel der Konziliation die Restituirung der verlorenen Territorien zu erlangen suchen würde, so erklärt Cassagnac doch wörtlich: „daß, welches auch unser patriotisches Bedauern sei, trotzdem Niemand unter uns wahnsinnige, auf Haß oder Zorn gegründete Gedanken an eine Revanche hegt." Frankreich würde unter der Monarchie den Frieden noch mehr wollen als unter der Republik, und nur durch den Frieden und für den Frieden allein könne das Kaiserreich wiederkommen und dauern.

Dem Vernehmen nach beabsichtigt der Handelsminister Herison das Dekret vom 18. Februar 1881 betreffend das Verbot der Einführung amerikanischen Pökelfleisches wieder aufzuheben.

Rom, 11. April. (B. T.) Im Senate erklärte heute nach Schluß der General-Debatte über die auswärtige Politik Minister Mancini: Er danke den Rednern wegen der geübten Reserve, indem sie keine speziellen Fragen stellten bezüglich der von ihnen gebilligten Wieder-Annäherung an Oesterreich und Deutschland, welche durchaus intim und herzlich sei. Eine gleiche Reserve gebiete ihm, dem Minister, heute seine Pflicht. Partei-Umtriebe entstellten allerdings seine Erklärungen, die er in der Deputirten-Kammer jüngst gegeben. Er müsse daher nochmals wiederholen, daß er mit der bekannten Erklärung des österreichischen Ministers, Grafen Kalnoky, über ein vollständiges Einverständniß zwischen Italien, Oesterreich und Deutschland in ausschließlich friedlichem Sinne und Zwecke übereinstimme. Obgleich er erstaunt sei über den verschiedenen Eindruck, welchen seine Rede und diejenige, welche Kalnoky zwei Monate früher hielt, hervorgerufen, könne er heute keine Silbe daran ändern, noch wolle er sich von der Presse zu gefährlichen Indiskretionen hinreißen lassen. Er stelle allen Kritiken die Thatsache entgegen, daß Italien nicht mehr isolirt sei und daß es alle großen diplomatischen Fragen im vollen Einverständnisse mit den Zentralmächten, Deutschland und Oesterreich, erledige.

Unser Einverständniß mit den Zentralmächten — so führte der Minister weiter aus — tangirt unsere Freiheiten in keiner Weise. Wer den Werth dieses Einverständnisses bezweifelt, verkennt, welchen Jammer Kriege erzeugen, die wir gerade verhindern wollen. Das Einverständniß mit den Zentralmächten ist eine Präventiv-Maßregel, an welcher wir unerschütterlich festhalten. Heute ist es ganz unwesentlich zu wissen, welche Form das Einverständniß hat. Wichtig dagegen ist seine Existenz bei vollständig gleichwerthigen Bedingungen für Oesterreich, Deutschland und Italien.

Dann zur Beantwortung der Reden verschiedener Senatoren übergehend, sagt der Minister: Er verwende die größte Sorgfalt darauf, die Beziehungen mit Frankreich normal zu gestalten. Gegen Frankreich hege die Regierung keinerlei feindliches Gefühl. Wegen der Differenzen bezüglich Tunis schwebten wohlwollende Unterhandlungen. Gemeinsame Sitten und materielle Interessen erzeugten zwischen beiden Völkern eine alte Freundschaft, welche die Differenzen hinwegräumen werde.

Im Weiteren sagte der Minister: „Entrüstet weise ich die Verdächtigung zurück, unser Einverständniß mit den Zentralmächten sei an Bedingungen bezüglich der inneren Politik geknüpft. Die nationale Würde unseres Volkes ertrüge dergleichen nicht. Lieber würden wir jedes Einverständniß preisgeben! Als wir unsere große liberale Waylreform debattirten und proklamirten, war unser österreichisch-deutsches Einverständniß bereits Thatsache, es blieb aber dennoch ohne jeglichen Einfluß auf jene Reform. Gewiß haben wir große Interessen im Mittelmeer, und nicht gleichgültig würden wir der Entstehung eines großen nordafrikanischen Reiches beiwohnen. Trotz dieser Gesichtspunkte werden wir einmal vollendeten Thatsachen gegenüber die schwebenden Thatsachen wohlwollend erledigen helfen, ohne aber einer Politik des Selbstmordes zu huldigen, und ohne unsere Vorsichtsmaßregeln sowie unser Vertheidigungswesen zu vernachlässigen. In diesem Sinne wurde die Sfax-Affaire mit Frankreich bereits ganz erledigt. Wegen der tunesischen Kapitulation erwarten wir die französische Antwort über die neue Gerichts-Organisation, ehe wir die Konsular-Gerichtsbarkeit aufheben. Nach Erledigung dieser Fragen scheint uns jeder Anlaß zu einem Konflikt mit Frankreich beseitigt."

Ein Grünbuch über Tunis zu publiziren, wie einige Senatoren wünschten, bemerkte der Minister, darauf müsse er verzichten, um das Selbstgefühl des italienischen Volkes nicht zu verletzen. In Bezug auf Egypten wiederholte Mancini das von ihm bereits in der Deputirtenkammer Gesagte. Ueber die Donaufrage legte der Minister das Grünbuch vor, indem er hinzufügte, daß er über die Stellungnahme Italiens zu Rumänien sich heute nicht aussprechen könne.

Dem Senator Pantaleoni, welcher das parlamentarische System für eine gute auswärtige Politik ungeeignet bezeichnet hatte und eine größere Konzentrirung der auswärtigen Politik, wie z. B. in England, in den Händen der Krone und des Ministers des Auswärtigen befürwortete," antwortete Mancini, daß er im ersten Punkte entgegengesetzter Meinung sei, weil den besten Beweis für die parlamentarische Politik Cavours und Ratazzis die Thatsache liefere, „daß wir in Rom sind und bleiben werden"; weil ferner das parlamentarische System es unmöglich mache, das Schicksal eines ganzen Volkes in die Hände eines einzigen, wenn auch noch so bedeutenden Mannes, niederzulegen, welcher sich wie jeder andere Sterbliche, nicht immer eigener Willkür und Laune zu entziehen vermöge. Hinsichtlich des zweiten Punktes halte er Englands Institutionen nicht für anwendbar auf Italien, wo die Verfassung die Stellung des Königs klar regelt unter Verantwortlichkeit aller Minister, wo jedoch nichts geschieht ohne Vorwissen des Monarchen, welcher unausgesetzt lebhaften Antheil an allen Staatsgeschäften nimmt, wo die Geschäftsordnung des Ministerkonseils bestimmt vorschreibt, daß kein wichtiger Akt vom Minister des Auswärtigen vorgenommen werden kann, ohne Kenntnißnahme des Ministerpräsidenten und des Königs.

Schließlich weist der Minister die von einigen Senatoren angeregte Idee, ein Preßbüreau zur Leitung der öffentlichen Meinung einzurichten, mit größter Entschiedenheit zurück und führt auf die vorausgegangene Anfrage Pantaleonis aus, weshalb er bis jetzt auf den Italien angetragenen Kauf respektive das Protektorat einiger Inseln Polynesiens nicht eingegangen sei.

Der Eindruck von Mancinis Rede, der zum Schluß die Politik des Friedens energisch betonte, war ein ausgezeichneter. Die Senatoren applaudirten, obgleich dies sonst im Senat nicht üblich, auf's Lebhafteste. Die Diplomatenloge war voll besetzt; der deutsche Botschafter Baron v. Keudell wohnte der Sitzung von fünf Uhr ab bei.

Provinzielles.

Stettin, 13. April. (Gartenbau-Verein.) Sitzung vom 9. April. Nach Verlesung des Protokolls der letzten Sitzung ergreift Herr Lincke das Wort, nm der Versammlung seinen Dank für die ihm aus Veranlassung seines 50jährigen Lehrer-Jubiläums bewiesenen Aufmerksamkeiten auszusprechen. Die kaiserlich russische Gartenbau-Gesellschaft zu Petersburg macht bekannt, daß in Folge der im Monat Mai in Moskau stattfindenden Kaiserkrönung die für 1883 geplante allgemeine Gartenbau-Ausstellung um ein Jahr vertagt wird und also erst vom 17. bis 28. Mai 1884 veranstaltet werden soll. — Die Gärtner-Zeichenschule hatte sich während des am 1. April geschlossenen Wintersemesters einer recht regen Betheiligung zu erfreuen gehabt und waren die Erfolge zum Theil sehr lobenswerther Art, so daß die zur Prüfung der Leistungen eingesetzte Kommission von 14 Schülern 6 prämiiren konnte; Prämien wurden zuerkannt den Gärtnerlehrlingen Engel, Böhlendorf und Braun, Diplome den Gärtnerlehrlingen Bierbach, Sydow und Berger. Um den Lehrlingen Gelegenheit zu geben, sich die nöthigen Kenntnisse im Feldmessen anzueignen, soll im Laufe des Sommers ein Feldmesser-Kursus eingerichtet werden. — Der Schluß des Vortrages über Kunstgärtnerei im 17. Jahrhundert behandelte vorzugsweise den Küchengarten unter Aufzählung der damals gebräuchlichen Gemüse und Küchenkräuter, sowie den Obstgarten, die Behandlung und die Pflege der Obstbäume, wobei wiederum die unvermeidlichen sogenannten Kunststücke, wie das Aendern der Farben am Obst, das Vergrößern kleiner Früchte ꝛc. eine hervorragende Rolle spielten. — Herr Fechner hatte drei prächtige, reichblühende Exemplare seiner neuesten Amaryllis-Züchtungen ausgestellt, von welchen das am schönsten gezeichnete und großblumigste zu Ehren des Vorsitzenden auf dessen Namen „Amaryllis Linckeana" getauft wurde. In Anbetracht der bedeutenden Verdienste, welche sich Herr Fechner um die Kultur und Züchtung neuer Amaryllis erworben hat, wird demselben von der Versammlung die silberne Vereinsmedaille zuerkannt. Von Herrn Obergärtner Berndt war noch eine weißblühende Himalaya-Rhododendron (Countess of Sefton) ausgestellt, wofür ihm der Dank der Gesellschaft ausgesprochen wurde.

— Die gestrige Sitzung der Strafkammer des Landgerichts war eine recht „schwere", denn die in derselben erkannten Strafen erreichen eine beträchtliche Höhe, da im Ganzen auf 26 Jahre 9 Monate Zuchthaus, 3 Jahre 1 Monat Gefängniß und 29 Jahre Ehrverlust erkannt wurde. Außer den bereits mitgetheilten Verhandlungen erwähnen wir noch folgende: In der Nacht vom 15.—16. Februar d. Js. wurde der Schuhmacher Wilhelm Schulz abgefaßt, als er in der Lederhandlung von Sabatzky in der Heumarktstraße einen Einbruch versuchte und bereits die Jalousien hochgehoben und bis in das Innere gedrungen war. Die demnächst eingeleitete Untersuchung ergab, daß der bereits vielfach vorbestrafte Arbeiter Hermann Riemer bei dem Einbruch betheiligt gewesen und außerdem Beide einen Einbruch in der Wohnung des Schuhmachers Rislawsky verübt, bei denen ihnen außer 36 Mk. baar Geld verschiedene Gold- und Werthsachen zur Beute fielen. Deshalb wegen zweier Diebstähle angeklagt, trifft den Schulz eine Zuchthausstrafe von 2 Jahren und den Riemer eine solche von 4 Jahren und die entsprechenden Nebenstrafen.

Demnächst kam eine Anklage wegen Mißhandlung und Diebstahls gegen den Maschinenbauer Richard Moritz und gegen den Bäckergesellen Gust. Veller zur Verhandlung. Am 20. Januar d. Js. trafen zwei Bauerhofsbesitzer aus der Umgegend mit den Angeklagten zusammen nnd die ganze Gesellschaft begab sich nach dem (jetzt polizeilich geschlossenen) Odertunnel, woselbst einer der Landleute Getränke zum Besten gab und dieselben mit einem 3-Markstück bezahlte, den Rest von 2,20 M. nahm sofort Moritz an sich. Demnächst kam es zu Streitigkeiten, bei denen Moritz und Veller auf einen der Bauerhofsbesitzer einhieben, wobei sich der Erstere eines sogen. Todtschlägers, der Letztere eines Bierseidels und Stuhlbeins bediente. Der Bauerhofsbesitzer, welchem bei dieser Gelegenheit auch auf nicht ermittelte Weise eine größere Geldsumme abhanden kam, stellte Strafantrag und wurde deshalb gegen M. und V. Anklage wegen Mißhandlung und gegen M. außerdem wegen entwendeter 2,20 M. Anklage wegen Diebstahls erhoben und trotz ihres Leugnens wurden Beide für schuldig befunden und Moritz zu 1 Jahr 3 Monat Zuchthaus und zwei Jahren Ehrverlust und Veller zu 9 Monaten Gefängniß verurtheilt.

Ein gewisses Interesse verdiente die letzte Verhandlung gegen den Pantoffelmacher Franz Dreyer, gen. Seek, aus Tangermünde wegen Betrugs und Urkundenfälschung. Der Angeklagte ist ein Hochstapler, der seines Gleichen sucht, denn obwohl ihn die Natur nur mit einer kümmerlichen Gestalt ausgestattet hat, verübte er doch zahlreiche Betrügereien und Fälschungen mit Erfolg, so daß ihm jetzt nicht weniger als 44 Straffälle wegen Betrugs und Urkundenfälschung zur Last gelegt werden. Er richtete sein Augenmerk besonders auf Gasthofbesitzer und Handelsleute, bei Ersteren gab er sich für einen vermögenden Mann aus und suchte eine möglichst hohe Zeche zu machen, bei Letzteren stellte er sich als reichen Geschäftsmann vor. Reichten die gewöhnlichen Vorspiegelungen nicht aus, ihm einen Kredit zu verschaffen, so versuchte er es mit gefälschten Wechseln, die er als Unterpfand gab. Auf diese Weise hat er ganze Provinzen unsicher gemacht, denn die jetzt vorliegenden Fälle, deren er sämmtlich geständig ist, haben sich in Bernau, Guben, Braunschweig, Stettin, Forst i. d. Lausitz, Hannover, der Altmark, Penkun, Spandau, Köpenik, Berlin, Pasewalk, Zerbst in Anhalt, Eberswald, Neu-Ruppin ꝛc. abgespielt und hat er hierbei nicht weniger als 32 Wechsel gefälscht. Trotz des Geständnisses des Angeklagten konnten die Verbrechen des Angeklagten nicht milde beurtheilt werden und wurde in Folge dessen derselbe zu 10 Jahren Zuchthaus, 1000 Mk. Geldstrafe event. noch 3 Monate Zuchthaus und zu 10 Jahren Ehrverlust verurtheilt.

Stadt-Theater.

Unser vielverdienter Ober-Regisseur, Herr Emil Haas hielt es für seine Ehrenpflicht, auch an seinem zweiten Benefiz, das ihm aus Anerkennung seiner Mühen von der Direktion bewilligt war, dem Publikum eine künstlerische That vorzuführen und bereitete daher schon seit längerer Zeit eine Aufführung der anerkannt schwierigen Tragödie „Julius Cäsar" von Shakespeare vor. Er hatte die Erfolge seiner Inszenirung des „Wintermärchens" erlebt und die Wirkung wohlgeschulter Massen, die dem Meiningen'schen Hoftheater zu besonderem Ruhm verholfen haben, beobachtet. Der Gedanke, das durch seine großen Volksszenen in erster Reihe hervorragende Drama „Julius Cäsar" auch zur Aufführung zu bringen, lag ihm daher mit Recht nahe und wählte er diese gewaltige Tragödie zu seiner Benefiz-Vorstellung. Leider war das Theater am Mittwoch nicht so besucht, wie wir es erwartet und dem Benefizianten gegönnt hatten. Gespielt wurde durchaus achtunggebietend und ließen auch die Volksszenen nicht viel zu wünschen übrig. Feinere Schattirung wäre ja oft nothwendig gewesen, doch dazu gehört Studium, dem sich die an diesem Abend aus Gefälligkeit mitwirkenden Laien nicht hätten unterwerfen können. So wurde denn manchmal gelärmt, wo es nicht gerade in der Stärke angebracht war. Die Inszenirung mußte mit den unserem Theater zur Verfügung stehenden dürftigen dekorativen Mitteln geschehen und erfüllten diese denn auch theilweise ihre Aufgabe. Mit Anerkennung können wir zu unserer Freude heute zwei Darsteller nennen, denen wir sonst wenig Gutes zu verdanken hatten. Wir gestehen diese Zeilen mit aufrichtiger Befriedigung zu schreiben, da es uns in der That kein Bedürfniß ist, zu tadeln, wo es gerechtermaßen nicht am Platze wäre. Wir sagen, daß wir uns freuen, diesen Darstellern einmal volles Lob spenden zu können. Es sind die Herren Wilhelmi (Brutus) und Harden (Marcus Antonius), die in ihren Leistungen uns überraschten. In größerem Maße gilt dies noch von Herrn Harden, dessen Marc Anton eine durchdachte, rhetorisch gelungene Leistung war. Herr Harden sprach vernünftig, manchmal sogar zu vernünftig und vermied jede Uebertreibung. Herr Harden söhnt uns durch diese Darstellung mit seinen vielen jugendlichen Ausschreitungen wieder aus. Ebenso fanden wir in Herrn Wilhelmi's Brutus mehr Mäßigung und Ueberlegung, als sonst. Da auch Herrn Schady's Cäsar eine verständige Leistung war — besonders gut hatte er die Maske getroffen —, so konnten wir mit den Trägern der Hauptrollen, Frl. Scheller als Porzia darf auch dazu gerechnet werden, recht zufrieden sein. Sehr nett gaben Frl. Springer und Frl. Ruprich die Diener Cäsars und Brutus'. Ebenso genügten die Herren Christoph (Cassius) und Odemar (Casca). Herr Haas, der die kleine Rolle eines zweiten Bürgers von Rom gab, wurde mit ehrendem Beifall und einem Lorbeerkranze ausgezeichnet. Auf die Freitag (heute) anstehende Wiederholung machen wir empfehlend aufmerksam.

H. v. R.

Kunst und Literatur.

Theater für heute. Stadttheater: „Julius Cäsar." Historische Tragödie in 5 Akten.

Hedwig Rolandt von der Opéra comique, so wird uns aus Paris berichtet, hat sich mit dem ebenso angesehenen, als reichen Chef des bekannten Hauses Charles Schaff, Faubourg Poissonnière, verlobt. Der Kontrakt der Künstlerin mit der „komischen Oper" dürfte übrigens durch diesen Zwischenfall kaum alterirt werden.

Vermischtes.

— (An den Beinen gestiefelt.) Das „Hann. Sonntagsbl." veröffentlicht folgende Anzeige: „Die Pfarre Hemeringen wird um Pfingsten vakant. Haus neu, Garten schön, Gegend gesund und lieblich, Arzt am Orte, Postverbindung. 17 Ortschaften mit 2400 Einwohnern und drei Schulen. Einkommen etwa 2900 Mark. Kräftige, bekenntnißtreue, zur Seelsorge eifrige, an den Beinen gestiefelte Pastoren über 35 Jahre mögen sich innerhalb 14 Tagen beim Konsistorio bereit erklären. Der Kirchenvorstand von Hemeringen: August Meyer, Pastor." . . . Ob es eine Eigenthümlichkeit der hannoverschen Landeskirche ist, daß man die Beine gestiefelt trägt?

— Eine kleine rührende Geschichte wird aus Paris erzählt. Ein junger Journalist, Namens F., gehörte längere Zeit der Redaktion eines Blattes an, welches in seinem Bestreben, alle anderen Konkurrenz-Journale zu Grunde zu richten, in erster Linie sich selbst ruinirte. Der junge, talentvolle Mann, der mit einigen gelungenen Feuilletons zu Gunsten der Asylhäuser die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich gelenkt hatte, sah sehr bald seine Ersparnisse aufgebraucht und sich selbst in der bittersten Verlegenheit. Seine Noth wurde nach und nach so groß, daß er sich als Obdachloser in einem Asyle melden mußte. Im Entree der Anstalt frug ihn der Direktor, wie jeden Anderen, um seinen Namen. Der junge Schriftsteller wies seine Karte vor. „Wie?" rief der Direktor entzückt, „Sie sind es, unser Wohlthäter, der uns mit seinem Besuche beglückt?" Der Direktor nahm den jungen Feuilletonisten unter den Arm, führte ihn durch alle Räumlichkeiten, drang darauf, daß der Hungrige die Suppe koste und geleitete ihn schließlich, ehrfurchtsvoll den Hut abnehmend, bis an die Thüre. Und der arme Teufel, dem die Scham den Mund verschloß, befand sich wieder hungernd, frierend und obdachlos auf der Straße, weil er für die Verbesserung des Looses der Obdachlosen beredt eingetreten war.

Telegraphische Depeschen.

München, 12. April. Der König von Sachsen ist heute früh hier angelangt und wurde am Bahnhof von dem Prinzen Georg von Sachsen, dem Herzog von Genua, dem Prinzen Alphons von Baiern und der sächsischen Gesandtschaft empfangen. Der König stieg im baierischen Hofe ab.

München, 12. April. Prinz Ludwig Ferdinand von Baiern und seine Gemahlin, Infantin della Paz, hielten heute ihren Einzug.

Pest, 11. April. Der Justizausschuß des Abgeordnetenhauses nahm den Gesetzentwurf betreffend Eheschließung zwischen Christen und Juden mit 6 gegen 5 Stimmen als Grundlage für die Spezialdebatte an. Der Justizminister sprach sich dabei gegen die Aufhebung der kirchlichen Gerichtsbarkeit aus. Mehrere Redner bekämpften den Entwurf und verlangten Einführung einer wirklichen Zivilehe.

Christiania, 12. April. Der König ist gestern Abend nach Stockholm abgereist.

Bezüglich der Berathung des Odelsthing über die Menisteranklage verlautet, daß Kompromißverhandlungen zwischen den einzelnen Faktoren im Gange seien und daß aufs Neue der Vorschlag gemacht worden sei, die Verhandlungen zu verschieben.

Moskau 12. April. Die Krönungsinsignien sind heute mittelst Extrazuges von Petersburg hier eingetroffen.

Bukarest, 12. April. Das amtliche Blatt meldet die Ernennung Campineano's zum Ackerbauminister. Dieser Posten ist neu kreirt worden.

Newyork, 11. April. Ein aus Miragaone auf Hatti hier eingetroffenes Schiff meldet, daß die Aufständischen sich am 27. März dieser Stadt ohne Widerstand bemächtigten. Der größte Theil der Einwohner machte mit den Aufständischen gemeinsame Sache. Bis zum 29. März war seitens der Regierungstruppen kein Angriff erfolgt. Gerüchtweise verlautet, der ehemalige Präsident von San Domingo, Baez, sei in Mayaguez gestorben.